

Eugen Drewermann

Von der Not der in ihrer Ehe Scheiternden und dem Appell zur Treue

Das Problem der Ehescheidung und die kirchliche Moralthologie

Der folgende Beitrag beschreibt als Modell das psychische Syndrom einer Ehe zweier Menschen, die sich gegenseitig bestens zu ergänzen scheinen und aus Liebe heiraten, für die im Laufe der Jahre die Ehe aber zu einer wahren Hölle wird. Die Situation der beiden Partner steht strukturell für viele Ehen dieser Art, in der die Eheleute erst spät merken, daß sie trotz ehrlichen Willens auf Grund einer unglückseligen Verbindung ihrer Charaktere in eine ausweglose Situation gekommen sind. Der in kirchlichen Lehrschreiben oft zu hörende Appell zur Treue bedeutet für solche Ehen, in denen die Liebe längst gestorben und dem Haß gewichen ist, letztlich eine Verurteilung zu endloser Qual. Was also ist zu tun? Der Psychologe wird in einem solchen Fall meistens zum Schluß kommen, daß eine solche Ehe geschieden werden soll, damit die Eheleute durch neue günstige Beziehungen ihre Verstrickung aufarbeiten und in einem späteren Leben glücklicher werden können. Auch die Theologie kommt an einer dogmatischen Behandlung dieser Möglichkeiten nicht vorbei. Dort, wo der übliche Ausweg einer Nichtigkeitserklärung für den kirchlichen Bereich nicht in Frage kommt, legt sich auch aus theologischen Gründen vielleicht eine Lösung dieses Problems nahe, wie sie in den Ostkirchen üblich ist, die mit dem endgültigen Tod der Liebe eine Ehe als gestorben erachten. — Der Beitrag will insbesondere zur Sensibilisierung für menschliche Nöte innerhalb und außerhalb der Ehe beitragen, um solche Menschen verständnisvoll und hilfreich begleiten zu können. red

1. Das Problem

Es gibt Formen des Eheabschlusses und der Ehe, die in ihren wechselseitigen Übertragungen eher von Angst als von Glauben, eher von einer inneren Hörigkeit gegen-

über den Gestalten von Vater und Mutter als von Unabhängigkeit und Freiheit, eher von projektiver Verzeichnung des Ehepartners als von einer wirklichen Annahme des anderen, kurz: eher von Furcht, Gewalt und Irrtum der Person als von einer Liebe geprägt sind, die über sich hinaus auf Gott verweisen und somit ein sakramentales Zeichen göttlichen Wirkens und göttlicher Gnade sein könnte¹. Solche Ehen geraten trotz besten Willens in ein unausweichliches gegenseitiges Mißverstehen hinein, so daß im Lauf der Zeit die anfängliche Liebe sich ins Gegenteil kehrt und die Ehe hoffnungslos zerrüttet wird. In dieser Ausweglosigkeit kann die *moralthologische* und kirchenrechtliche Anmahnung zur Treue in der Ehe oft nicht nur nicht hilfreich, sondern geradezu schädlich und gefährlich sein. Ja, es ist möglich, daß eines Tages aus Treue zu sich und zum eigentlichen Wesen eines anderen eine unhaltbar gewordene Ehe beendet werden muß und daß es vor Gott und den Menschen ein Recht, ja sogar eine Pflicht geben kann, ein neues und eigenes Leben zu wagen, aus alten Fehlern zu lernen und um sein Glück in einer neuen, wahreren Ehe zu kämpfen. Es sind für gewöhnlich gerade die Irrwege des Herzens, die am meisten über die Wahrheit des Menschen belehren.

Deshalb wollen wir hier von der Tragik der Liebe sprechen, um die Wahrheit ihres Glücks etwas klarer zu begreifen.

In Anbetracht der Übertragungsproblematik und Ausweglosigkeit mancher Paarbeziehungen wird die Frage nach der Ehe ganz zentral eine Frage nach dem Glauben oder Nicht-Glauben; sie ist primär keine Frage der Moral und der bürgerlichen Ethik, sondern eine Frage, inwieweit jemand gegen die Neurotizismen seiner Angst in Gott geborgen ist.

Um auch theologisch gerecht zu urteilen, muß man folglich zunächst einmal sehen, welche Ängste und Angstverarbeitungsmechanismen der Haltung des Glaubens im Wege stehen. Ohne die Einsichten der Tiefenpsychologie in die Charakterstruktur

¹ Vgl. dazu Eugen Drewermann, „Ehe — tiefenpsychologische Erkenntnisse für Dogmatik und Moralthologie“, in: *Renovatio* 36 (1980) 53–68; 114–126.

der jeweiligen Personen ist es theologisch ungerecht und fahrlässig, ohne Umschweife mit moralischem Anspruch und erhobenerm Zeigefinger von „Treue“ zu reden und das Zusammenleben der Eheleute kategorisch und schlechthin zur Pflicht zu machen. Erst im Gegenüber der Angst bewährt sich der Glaube, und hier liegt das Gebiet theologischen Fragens; alle moralischen Betrachtungen gelten dem Theologen erst unter der Voraussetzung des Glaubens; mit der Verneinung des Glaubens in der Angst ist daher methodisch zu beginnen, um die Sakramentalität der Ehe zu verstehen.

Um zu begreifen, wie sehr die Theologie der Ehe der Tiefenpsychologie bedarf und wie wenig den eigentlichen Tragödien der Ehe mit moralisch-rechtlichen Kategorien beizukommen ist, empfiehlt sich das etwas ausführlichere Studium einer moralisch vollkommen intakten, menschlich aber außerordentlich unglücklichen Beziehung, wie sie am klarsten in der unheilvollen Ehe eines zwangsneurotischen (zwn) Mannes und einer depressiven (dp) Frau realisiert ist.

Die hier vorausgesetzten Begriffe „zwangsneurotisch“ und „depressiv“ können an dieser Stelle nicht psychoanalytisch begründet und in ihren allgemeinen Symptomen vorgestellt werden²; die für unsere Betrachtung relevanten Merkmale aber lassen sich von Fall zu Fall hinlänglich deutlich machen, um zu verstehen, worum es geht. Daß wir — zur Vereinfachung — eine Situation annehmen, in welcher der Mann als Zwangsneurotiker und die Frau als depressiv gilt, ist an sich nicht von Belang — es könnte sich auch umgekehrt verhalten —; aber die psychosoziale Lage von Mann und Frau in unserer Gesellschaft bringt es doch mit sich, daß die Männer in größerer Zahl in das Perfektions- und Leistungsstreben der Zwangsneurose gedrängt werden, während Frauen eher auf die De-

mutshaltung und Resignation der Depression vorbereitet werden. Insofern hat die angenommene Charakterverteilung einen größeren repräsentativen Wert. Schließlich ist noch einschränkend zu sagen, daß wir einen Fall annehmen, in dem ein reiner Zwangsneurotiker einer rein depressiven Frau gegenübersteht; solche reinen Neuroseformen sind nicht die Regel; aber sie kommen doch häufig genug vor, und es ist gerade das Aufeinanderprallen solcher ausgeprägten und reinen Charakterstrukturen, die den Grund besonders tragischer Verwicklungen in der Ehe bilden. Die neurotischen Beziehungen lassen sich auch genetisch, also gleichermaßen als Varianten von Übertragungsliebe darstellen; uns aber soll es jetzt ausschließlich um die Psychodynamik des Scheiterns bei Anstrengung allen guten Willens gehen, und dies kommt dem realen Erleben sogar am nächsten; denn der genetische Hintergrund ist den Betroffenen inmitten ihrer tragischen Eheverketzung ja unbewußt, und noch ehe sie merken, was sie tun, ist es zu spät.

Generell sei noch gesagt, daß der Begriff „neurotisch“ nur quantitativ gesteigert repräsentiert, was im „Normalen“ weniger ausgeprägt auftaucht. Eben weil es keine qualitative Abgrenzung zwischen dem „Neurotischen“ und „Normalen“ gibt, ist es im Einzelfall immer wieder eine Ermessensfrage, die sich allein am subjektiven Leid der Betroffenen entscheidet, inwieweit eine Ehe aufgelöst werden muß oder nicht. Gerade dieser Umstand macht das nachstehende Beispiel einer unglückseligen Partnerbeziehung prinzipiell so brisant für jeden Versuch, eine juristische Eindeutigkeit für Konflikte zu erzwingen, die grundsätzlich niemals eindeutig sein können, wenn man vom Menschen mehr zur Kenntnis nimmt als nur die Seiten seines Bewußtseins.

² Vgl. u. a.: P. Federn, *Ichpsychologie und die Psychosen* (übers. v. W. und E. Federn), Frankfurt 1978; O. Fenichel, *Psychoanalytische Neurosenlehre* (übers. v. K. Laermann), 3 Bde., Olten — Freiburg 1975; 2. Bd., 109—168; 272—309; E. Jacobson, *Depression. Eine vergleichende Untersuchung normaler, neurotischer und psychotisch-depressiver Zustände* (übers. v. H. Desorno), Frankfurt 1978; G. Benedetti, *Psychodynamik der Zwangsneurose*, Darmstadt 1978.

2. Das tragische Modell einer zwangsneurotisch-depressiven Ehe

Um für die Theologie die grundlegende Notwendigkeit einer eingehenden psychoanalytischen Untersuchung in Fragen der

Ehe zu belegen und um die Dramatik einer solchen Ehe tragödie deutlich vor Augen zu führen, sei das folgende Syndrom einer zwangsneurotisch-depressiven Ehe in seiner Vielschichtigkeit dargestellt.

a) Der Irrtum des gemeinsamen Vorteils

Das Drama einer zwn-dp Ehe beginnt oft mit einer geradezu euphorischen Verführungskraft³, z. B. so: Ein zwn 20jähriger ist durch seinen Fleiß ein Musterschüler, aber privat viel zu steif und gehemmt, um von sich aus ein Mädchen anzusprechen; im Kontaktbereich leidet er unter schweren Minderwertigkeitsgefühlen, die er im Leistungsbereich zu kompensieren sucht, indem er vage hofft, für seine Tüchtigkeit eines Tages auch seitens des anderen Geschlechts Wertschätzung und Anerkennung zu erhalten. Auf ihn trifft ein dp Mädchen, das eine große Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit besitzt, aber aus Angst und Schuldgefühlen seine Wünsche nicht zu äußern wagt. Stattdessen glaubt es, durch Opferbereitschaft, Hingabe und Fügsamkeit doch die Gunst eines Mannes erringen zu können, der es nicht enttäuscht und im Stich läßt. Beider Erwartungen scheinen sich daher auf vorzügliche Weise zu entsprechen: der zwn Mann findet auf dem einzigen ihm möglichen Weg einen Zugang zum anderen Geschlecht — auf dem Weg des Tuns und der Leistung; und umgekehrt kann die dp Frau ein Stück weit glauben, daß auch sie dem Mann etwas zu geben hat: ihre Wärme und ihre Verständnisbereitschaft werden ihm guttun und ihn freier, fröhlicher und menschlicher machen. Diese wechselseitigen Hoffnungen lassen es anfangs als überaus vernünftig und richtig erscheinen, recht bald in eine Ehe einzuwilligen.

Der vermeintliche gemeinsame Vorteil erweist sich jedoch schon nach kurzer Zeit fast immer als eine herbe Enttäuschung; allerdings wird es für gewöhnlich noch Jahre brauchen, bis die sich anbahnende Tragödie den beiden Eheleuten in ihrem ganzen Ausmaß deutlich wird.

³ Vgl. J. G. Lemaire, *Leben als Paar. Strukturen, Krisen, therapeutische Hilfen*, übers. v. W. Wydler, Olten—Freiburg 1980, 143.

b) Die unterschiedliche Einstellung zur Sexualität

Nicht selten beginnt das Fiasko der dp-zwn Beziehung schon mit der ersten Brautnacht, sei diese nun vor oder in der Ehe. Für den zwn Mann bedeutet die Sexualität etwas grundsätzlich Verschiedenes wie für die dp Frau. Diese versteht darunter vor allem persönlichen Austausch im Gespräch sowie das Erleben einer vollkommenen Geborgenheit; beim anderen schön zu kuscheln und von allen Seiten umschlossen zu werden ist für sie das allerwichtigste; hinzu kommt der Wunsch, sich dem anderen hinzugeben und dessen Wünsche möglichst restlos zu befriedigen. Von daher haben es viele dp Frauen schwer, zu einem eigenen Orgasmus zu gelangen; sie können ihn sich höchstens gestatten, wenn der Partner bereits befriedigt worden ist; aber auch dann bestehen gerade bei einem zwn Gatten die größten Schwierigkeiten. Der zwn Mann sieht nämlich in der Sexualität vor allem eine Leistung, die es zu absolvieren gilt. Was ihn an der dp Gattin fasziniert, ist eigentlich die breit angelegte Unterwerfungsgebärde der Depressiven, die dem zwn Wunsch nach Herrschaft und Überlegenheit schmeichelt. Aber gerade die Willfährigkeit der dp Frau kann den zwn Mann schon im sexuellen Erleben zur Verzweiflung bringen. Wenn die dp Frau nicht zum Orgasmus kommt, muß sich der Zwangsneurotiker eingestehen, daß er irgendwie als Mann versagt hat; er wird geneigt sein, die Lösung des Problems in der Vermehrung seiner körperlichen Anstrengungen und aller möglichen verbesserten Techniken zu suchen; dieser sein Eifer und sein Ärger irritieren indes die dp Gemahlin, sie erlebt, daß ihr Gatte eigentlich auf sie böse ist, und dieser Eindruck macht sie vor Schrecken wie gelähmt. Der zwn Mann wirft ihr, enttäuscht und müde, beizeiten vor, sich passiv wie ein Sandsack zu verhalten und überhaupt nicht „mitzuarbeiten“; kaum ausgesprochen aber, geht nach diesem Vorwurf überhaupt nichts mehr. Der zwn Mann denkt wohl, daß seine Frau sich künftig halt mehr anstrengen müsse und daß nicht er die Schuld an dem

Versagen trage; die dp Frau aber muß sich beschämt und tief erniedrigt fühlen.

Die weitere Entwicklung der Tragödie ist bereits vorgezeichnet: für gewöhnlich wird die dp Frau sehr bald aus Resignation und um es hinter sich zu bringen ihrem Gatten alle nur wünschbaren Erregungszustände vorspielen, aber in Wahrheit sich als unverstanden und vereinsamt empfinden. Der zwn Gatte hingegen wird sich nur allzugern mit den Täuschungsmanövern seiner Gemahlin zufriedener geben, denn ihm liegt an dem reibungslosen Funktionieren seiner Ehe. Er wird aber auf Dauer doch nicht völlig übersehen können, daß seine Gattin unglücklich ist und leidet, wenn er nach vollbrachter Ehepflicht zu einem technischen Journal oder zu einem Warenhauskatalog greift, um die neuesten Preise für Stereogeräte zu studieren; er wird die passive Forderung spüren, die in dem verstörten und hilflosen Gesichtsausdruck seiner Frau zu lesen ist; aber gerade dann wird er ihr vorwerfen, in ihren Ansprüchen maßlos und nie zufrieden zu sein.

In diesem kleinen Ausschnitt des ehelichen Zusammenlebens ist bereits das Schema klar zu erkennen, nach dem die ganze zwn-dp Ehe zusammengefügt ist und an dem sie zwangsläufig zerbrechen muß: der zwn Mann befindet sich in seiner Sicht der Dinge stets im Recht, die dp Frau im Unrecht; der zwn Partner erscheint als der aktive und tüchtige, der dp Teil als der passive und untüchtige; der zwn Mann wiegt sich in dem Glauben, seine Pflicht mustergültig erfüllt zu haben, während die dp Frau als Versagerin und als in ihren Ansprüchen maßlos dasteht.

c) Die Unfähigkeit zu eigenen Wünschen: Rationalisierung und Gedankenlesen

Was die Auseinandersetzung zwischen beiden Ehegatten näherhin erheblich kompliziert und dramatisiert, ist die gemeinsame, aber auf fatale Weise einander ergänzende Unfähigkeit, eigene Wünsche zu äußern.

Die dp Frau ist aufgrund ihrer oralen Gehemmtheiten außerstande, eigene Wünsche zu erleben oder, wenn sie solche erlebt, anderen gegenüber zu vertreten. Sie wird

deshalb darauf hoffen, daß der andere von selber merkt, was in ihr vor sich geht, wessen sie bedarf und was sie wünschen könnte. Zu dieser Hoffnung kann sich die dp Frau auch in der Tat ein gewisses Recht zusprechen; denn jeder Depressive ist stets bereit, anderen die Wünsche von den Augen abzulesen und sie zu erfüllen. Die dp Frau lebt in der ständigen Erwartung, daß ihr Mann sie für so viel Aufmerksamkeit durch ein gleiches Verhalten belohnen werde; wenn das aber nicht geschieht, ist sie enttäuscht, fühlt sich unwert und zieht sich in dem Gefühl, grenzenlos ausgenutzt zu werden, immer weiter in den Schmolllwinkel zurück.

Dem Zwangsneurotiker ist es hingegen unvorstellbar, daß es irgendwelche Wünsche geben dürfte, die man aufgrund rein persönlichen Entgegenkommens und Austauschens sollte erfüllen können oder gar müssen. Er selbst hat ja von sich aus überhaupt keine Wünsche; vielmehr verwandelt er seine Wünsche durch geschickte Rationalisierungen in Rechtsansprüche, Gesetze, Befehle und objektiv erscheinende Erfordernisse, die unabdingbar erfüllt werden müssen. Die zahlreichen Bedürfnisse, die ihm seine Gattin vorweg erfüllt, nimmt er gar nicht wahr; er wäre höchst überrascht zu hören, daß man solche „Kleinigkeiten“, wie Blumenschmuck, Gardinenwaschen, Handarbeiten u. ä. überhaupt für wichtig nehmen kann. Und würde seine Gattin ihm ihre häuslichen Leistungen vorhalten, so würde er erstaunt zur Antwort geben, daß sie das alles tun könne oder auch nicht; er wolle lediglich seine Ruhe haben und nicht dieses allabendliche unnötige Pallaver erleben müssen — Äußerungen, die natürlich die dp Gattin wiederum auf das äußerste kränken und beleidigen müssen, ohne daß der Zwangsneurotiker die Chance hätte zu verstehen, was er da anrichtet. Er selbst erlebt sich im Gegenteil als vernünftig, pflichtbewußt, sparsam und nahezu bedürfnislos.

Der Zwangsneurotiker ist mit aller Anstrengung bemüht, nur ja den Eindruck zu vermeiden, als ob es irgendwelche willkürlichen Wunschregungen frei nach Laune und Geschmack geben dürfte; er, der sich

selber eisern diszipliniert, wird sich nur gerade das gestatten, was aus einsichtigen Gründen erforderlich ist: weil es gesund ist, religiös, moralisch, wirtschaftlich oder politisch so sein muß, weil es bestimmte maßgebliche Autoritäten so gesagt haben etc. — deshalb muß er das Haushaltsgeld in einer bestimmten Weise einteilen, die Kinder gerade so und nicht anders maßregeln, die Speisefolge der Woche, die Wahl des Urlaubsortes, die Art der Winterkleidung bestimmen. Im Grunde kann er seine Wünsche nur als Befehle der Vernunft aussprechen. Damit übt er einen ständigen Druck auf seine Umgebung aus, sich seinem Willen zu beugen. Sich ihm zu widersetzen, ist (oder besser, wäre) nur möglich kraft der besseren Argumente; aber die Diskussion mit dem Zwangsneurotiker besitzt nur den Anschein einer rationalen Auseinandersetzung; in Wahrheit ist sie ein Kampf auf Leben und Tod, wer recht hat oder nicht, wer seinen Willen wem aufzwingt — die „Argumente“ sind nur Waffen der Selbstdurchsetzung. Wer sich auf den Abnutzungskrieg solcher Scheinbeweise einläßt, kämpft bereits in aussichtsloser Position. Man könnte sich gegen diesen Überlegenheitsanspruch des Zwangsneurotikers nur behaupten, wenn man den ganzen Apparat seiner Rationalisierungen und Vernünfteleien in der ganzen Machart und Anlage in Frage stellen würde; aber das ließe darauf hinaus, das ganze Wesen des Zwangsneurotikers zu bekämpfen und ihm klarzumachen, daß seine Gedanken in Wahrheit nur den Ersatz für verdrängte Gefühle und Affekte darstellen — ein aussichtsloses Unterfangen. Eine dp Frau ist dazu am allerwenigsten geeignet (eher ein kühl ironisierender intelligenter schizoider Typ). Die dp Frau mit ihrer Anpassungsbereitschaft wird im Gegenteil sich selber Vorwürfe machen, daß sie zu dumm sei, alles das verstehen zu können, was der zwn Mann ihr zumutet; sie wird es ihrer mangelnden Ausbildung, ihrer persönlichen Trägheit oder angeblichen Ideenarmut zuschreiben, daß sie nicht längst schon von selbst auf die hehren Weisheiten der zwn Darlegungen verfallen ist; und da sie ohnedies stets in der latenten

Furcht lebt, allmählich zu verblöden oder wahnsinnig zu werden, gießt der ständige Kontakt mit einem Zwangsneurotiker auf die Dauer immer mehr Wasser auf die Mühle der dp Selbstbezüglichungen und Unterlegenheitsgefühle.

d) Befehle, die Vorwürfe sind

Vor allem löst die Sprechweise des zwn Mannes ohne bewußte Absicht bei der dp Frau schwere Schuldgefühle aus. Da der Zwangsneurotiker niemals sagen wird: „Ich möchte mal gern, daß Du heute morgen zum Frühstück ein Ei kochst“, oder: „Du wärest lieb, wenn Du den Brief noch zur Post bringen könntest“, sondern nur in Wendungen sich ergeht wie „Man muß aber“ oder: „Es hätte eigentlich“, werden seine als abstrakte Befehle verstellten Wünsche von der dp Frau notwendig als getarnte Vorwürfe empfunden. Wenn der Zwangsneurotiker sagt: „Ein deutsches Frühstück ist bekanntermaßen langweilig. Warum sind die Deutschen nur so einfallslos, immer nur mit Brötchen und Graubrot sich abzuspeisen“, so wird seine dp Gattin solche Ausführungen mit einem gewissen Recht dahin verstehen, daß eigentlich gemeint ist, sie sei zu „deutsch“ und „einfallslos“; und so wird sie schuldbewußt einen Vorwurf an einer Stelle heraushören, wo es unter „normalen“ Umständen nur darum ginge, einer Laune oder dem Wunsch nach einer anderen Brotsorte aus Gefälligkeit zu entsprechen. „Der Brief muß heute noch zur Post“, bedeutet für den Depressiven: „Warum hast Du den Brief nicht schon längst weggebracht?“ — usw.

All dies trifft beim Depressiven auf eine Persönlichkeit, die ohnehin ihr Leben lang schier verzweifelt darum bemüht ist, auf jeden Fall zu verhindern, daß man dem anderen lästig wird oder ihn gar ärgerlich machen könnte. Der Unwille des Partners wird von der dp Frau wie ein Todesurteil erlebt; es bedeutet für sie wie in Kindertagen, daß die wichtigste Kontaktperson sie im Stich lassen wird; schon der Schatten von Unmut kann furchtbare Verlassenheitsgefühle und Einsamkeitsängste auslösen. Eine dp Person verlangt ja von sich selbst, daß sie ein wahrer Gedanken-

leser fremder Wünsche ist; nun muß sie aber wieder bei ihrem zwn Partner feststellen, daß sie offenbar wirklich geistig zu beschränkt ist, um von sich aus zu wissen, was für den anderen richtig ist. Also wird sie verzweifelt den Gatten oder Liebespartner anflehen, ihr doch zu sagen, was man tun muß, und wie man denken soll; und schon eskaliert die Auseinandersetzung auf ein noch viel schlimmeres Niveau.

e) Selbständigkeit contra Hingabe

Der Zwangsneurotiker, der bestrebt ist, von sich her tüchtig, zuverlässig und korrekt seine Aufgaben zu erledigen, merkt nicht, daß er selbst in seinem Verhalten gewissen Standards und Vorurteilen nachkommt, die nicht seinem eigenen Denken, sondern den starren Schablonen seines Überichs entsprechen; subjektiv empfindet er sich wirklich, wenn er Erfolg hat, als eine freie und ichstarke Persönlichkeit, die auf jeden Fall gelernt hat, niemals gegenüber einer gestellten Aufgabe zu versagen. In schroffem Gegensatz zu seinem eigenen Pflichtgefühl muß er jetzt erleben, wie der dp Ehepartner sich an ihn hängt und ihn mit Fragen bombardiert, die er im Grunde als kindisch, albern und als Zeichen blanker Unselbständigkeit empfindet. Eine Zeitlang mag ihm die offensichtliche Anlehnungs- und Hilfsbedürftigkeit seiner Gemahlin vielleicht sogar insgeheim schmeicheln; aber über kurz oder lang wird ihm „das Getue“ zu albern und lästig: „Man muß selbständig und erwachsen im Leben sein.“ — Und der Tag ist nicht fern, wo er der dp Frau vorwerfen wird, ein unersättlicher Quälgeist zu sein. Dieser Vorwurf trifft nun in das schlimmste Angstgebiet, das eine dp Frau entwickeln kann: in die Angst, zu viel zu fordern oder sich herauszunehmen; gerade das will sie auf keinen Fall, aber gerade das bekommt sie nun tagaus, tagein mit den Morgennachrichten zu hören.

Von sich her kann die dp Frau nicht merken, daß ihr Bemühen, es dem anderen recht zu machen und ganz in ihm aufzugehen, in der Tat ein Ausmaß von Unselbständigkeit fördern kann, das dem anderen als äußerst lästig, quälend und überfordernd erscheinen muß. Um selbständig zu

sein, müßte sie sich in Wahrheit viel mehr an eigenen Freiheiten, Rechten und Wünschen herausnehmen, als sie sich von Hause aus zu gestatten vermag und der Engherzigkeit, Sparsamkeit und Ordnungsliebe des Zwangsneurotikers genehm wäre; die Querschläge des zwn Gatten aber, die verbal Unabhängigkeit und Eigenständigkeit förmlich zur Pflicht machen, bewirken faktisch das genaue Gegenteil: sie zerstören den letzten Rest an Selbstachtung und Selbstvertrauen, das die dp Frau in ihre Ehe mitgebracht haben mag. Und wieder geschieht diese grausame Erosion des Partners, ohne daß der Mann sehen könnte, was er anrichtet, und ohne daß die Frau auch nur den Hauch einer Möglichkeit hätte, sich zu schützen. Die dp Frau wird vielmehr in einem rapiden Schwund ihrer seelischen und bald auch körperlichen Kräfte sich immer weniger zutrauen; sie wird sich immer falscher und unberechtigter vorkommen und im ganzen in einer Art ständiger Fasten- und Abstinenzzeit sich immer mehr einschränken.

Für die dp Frau beginnt jetzt die Zeit des Lebens an der Klagemauer und für den zwn Mann die Zeit des Königs Nebukadnezar. Subjektiv völlig zu Recht, fleht die dp Frau darum, daß doch ihr Ehegemahl sie nur einmal, und wenn auch nur für Minuten, gütig anhören oder einfach in den Arm nehmen und ihr doch nur einmal ein gutes Worten sagen möge. Der Zwangsneurotiker aber faßt solche Klagen erneut als einen Angriff gegen seine fehlerlose Pflichterfüllung auf, und da er nur unter größten Qualen sich oder gar anderen einen Fehler eingestehen kann — er *muß* stets alles perfekt erledigen und erledigt haben! —, wird er dieses neuerliche und noch schlimmere Gewimmer seiner Frau verstärkt als Zeichen ihrer Abhängigkeit deuten: „Du hast kein Recht, mir dauernd Schuldgefühle zu machen“; „Ich lasse mich von Dir nicht länger erpressen!“, oder gar „Von mir aus kannst Du verrecken — ich springe nicht hinter Dir her.“ Der Zwangsneurotiker kommt sich jetzt vor wie ein Tiefseetaucher im Kampf mit einem Kraken — er schneidet und hackt jetzt brutal um sich, damit die Aussageversuche sei-

ner Gattin endlich aufhören. Er sieht aber nicht, daß das einzige Mittel, um Ruhe zu bekommen, gerade in der Richtung liegt, die er um alles in der Welt vermeidet: er müßte, wenn er wirklich die Eigenständigkeit seiner Gemahlin fördern wollte, deren Klagen beim Wort nehmen und einfach tun, was sie sagt.

Wirklich könnten ein paar Worte der Ermutigung und der Anerkennung, ja womöglich sogar des Lobes bei dem dp Partner Wunder wirken. Denn *das* Wunder im Leben eines dp Menschen wäre es wirklich, einmal ernstgenommen oder gar für wichtig, brauchbar, hilfreich, ja unersetzlich erachtet zu werden. Ein solches Lob oder eine aufmerksame Anerkennung wäre für ihn so wichtig wie Regenwasser in der Wüste; aber nun ist gerade sein zwn Partner dazu außerstande. Für ihn ist das „Gute“ selbstverständlich, und das „Sehr Gute“ höchstens eines Kopfnickens würdig; in seiner Welt der Perfektion ist allein bemerkenswert der 100. Punkt, wo etwas *nicht* in Ordnung ist. Wäre die dp Frau imstande, die Wesensart des Zwangsneurotikers zu verstehen, so wüßte sie, daß es an der Seite einer solchen Persönlichkeit das größte nur denkbare Lob bedeutet, auf lange Zeit, womöglich auf Jahre hin, nicht getadelt zu werden; aber sie tut sich schon schwer, zu glauben, daß ein ehrlich gemeintes Lob auch tatsächlich ihr gilt und daß es sich bei einer Anerkennung nicht, wie sie geneigt ist zu fürchten, um eine versteckte Falle oder einen besonders raffiniert getarnten Tadel handelt; noch viel unmöglicher ist es demgemäß für sie zu glauben, daß schon der Nicht-Tadel ein Lob sein könnte; sie erlebt es als Mißachtung und Demütigung.

f) Der Mangel an Lob und die totale Wertlosigkeit

Nicht nur das Perfektionsstreben erschwert es dem Zwangsneurotiker, etwas wahrzunehmen, das der Anerkennung wert wäre; vor allem hindert ihn sein ständiges Leistungs- und Konkurrenzdenken daran, neben sich etwas gelten zu lassen. Unbewußt hat er ein ausgesprochenes Bedürfnis, seine Mitmenschen zu demütigen, um selbst vor

sich als der Einzige und Größte dazustehen. Wenn er also ein Lob erteilt, dann höchstens in einem für ihn nebensächlichen, seinen Leistungswillen nicht bedrohenden Aufgabengebiet; und in gewissem Sinne läuft daher wirklich selbst sein Lob noch auf eine versteckte Mißachtung dafür hinaus, daß man sich mit solchen lobenswerten Unwichtigkeiten überhaupt derart beschäftigt hat. Die dp Frau ahnt also gegenüber dem zwn Mann vollkommen richtig, daß nicht einmal das selten ausgesprochene Lob als solches zu werten ist; die Gleichgültigkeit und das Desinteresse jedoch, das sie an der Seite ihres Gemahls spürt, verwandelt sich für sie, je länger je mehr, in eine Quelle schwerer Selbstwertzweifel und Gefühle der Selbstmißachtung, ja der kompletten Sinnlosigkeit all ihrer Anstrengungen und Bemühungen. Beginnt sie aber zu klagen, daß sie nichts wert sei und nichts könne, wird ihr Partner vollends aus der Haut fahren und die dringende Neigung verspüren, seiner Gemahlin das Selbstwertgefühl förmlich mit dem Rohrstock einzubläuen; er wird seine latenten sadistischen Neigungen nur noch schwer unter Kontrolle halten; seine anfänglich mitleidvolle Helferhaltung schlägt jetzt in die blanke Wut und Empörung um. Er empfindet es als unverschämt, daß man einem Mann wie ihm, der sich von früh bis spät erfolgreich für wichtige Ziele einsetzt und abplagt, am Abend auch noch regelmäßig mit Geweine und Klagen — und zwar, wie ihm scheint: um Lappalien — zusetzt und auf die Nerven geht; er sei fortan nicht länger willens, sich derart malträtieren zu lassen.

Es beginnt nunmehr die Zeit, in der die dp Frau verzweifelt hinter dem zwn Gatten wie ein geprügelter Hund hinter seinem Herrn herzulaufen beginnt; sie selber kann ihre Anliegen verbal nicht verständlich machen, und er verbittet sich aus „erzieherischen“ Gründen jedes weitere Wort, bevor nicht „das Theater“ aufhört. „Das Theater“ hört aber nicht auf; denn es könnte überhaupt erst ein Ende finden, wenn von irgendwoher so etwas wie ein neues Selbstwertgefühl in der dp Frau geweckt werden könnte. Aber: woher sollte das

kommen? Der Ehekrieg entzündet sich vielmehr inzwischen an den für einen Außenstehenden in der Tat lächerlichsten Kleinigkeiten.

g) Der Unterschied des Zeiterlebens

Das Zeitgefühl der dp Frau ist vollkommen anders als das eines Zwangsneurotikers, und schon daraus entwickeln sich die folgenschwersten Divergenzen: Ein Besuch ist zu tätigen. Die Frau hat vermutlich als erste die Einladung angenommen aus Unfähigkeit, nein zu sagen, vielleicht aber auch in der Hoffnung, bei anderen Menschen Verständnis finden zu können; der Gemahl indes findet die ganze Einladung unnütz und lästig; aber entsprechend seiner Exaktheit und Genauigkeit rechnet er fortan doch mit dem Termin. Ein dp Mensch hingegen lebt in einer „unendlichen Zeit“ — plant nie, überläßt sich den Forderungen des Augenblicks und ist eigentlich außerstande, überhaupt zu glauben, daß seine stets bedrohte Welt noch morgen bestehen wird; er hat keinerlei Zeitgefühl, das mit der Uhrzeit und dem Kalender übereinstimmen würde. So kommt es denn, daß besagter Termin plötzlich ins Haus steht und die dp Frau völlig unvorbereitet trifft. Nun sind die Depressiven aufgrund ihrer hohen Anpassungsfähigkeit Meister der Improvisation, und die Frau würde immer noch rechtzeitig kommen; aber zunächst fährt ihr der Vorwurf des zwn Gatten durch Mark und Gebein, wie man nur seine eigene Einladung in solcher Unordnung und Dummheit außer acht lassen konnte. Dabei kommt es freilich nicht selten zu dem kuriosen Schauspiel, daß es schließlich der Zwangsneurotiker ist, der trotz seiner exakten Planung infolge seines ängstlichen Sicherungs- und Perfektionsstrebens wirklich nicht rechtzeitig fertig wird: die Krawatte sitzt selbst beim 10. Mal noch nicht richtig, das Fenster auf dem Klosett ist noch nicht abgeschlossen, das Anschlußkabel für den Fernsehapparat ist noch nicht aus dem Stecker gezogen worden usw. Inzwischen wartet die dp Gattin ungeduldig auf das Erscheinen ihres Gemahls und erlebt zu Recht nicht ohne inneren Groll und Vorwurf, daß ihrem Gatten nicht die Menschen,

sondern scheinbar nur die Ordnung an sich von Wichtigkeit ist.

h) Wie anders Krankheit und Tod wirken können

Mit dem Zeitgefühl hängt indirekt auch die sehr unterschiedliche Einstellung zu Krankheit und Tod zusammen: Der Zwangsneurotiker fühlt sich vom Tod bedroht — sein eigener Sadismus und die Bedrohtheit seines Perfektionsstrebens erinnern ihn ständig daran —, und so kämpft er dagegen und sucht unter allen Umständen seine Leistungsfähigkeit zu erhalten. Er sehnt sich danach, etwas hervorzubringen, das die Größe und Bedeutung der Ewigkeit besitzt, und der Gedanke an den Tod überfällt ihn mit dem Gefühl völliger Nichtigkeit und Wertzerstörung. Eine Krankheit ist daher für ihn wie ein Skandal, mindestens wie ein Kampfgegner, ein Raubtier, das er niederzwingen muß. Hat er Husten oder Schnupfen, so erschüttert die Befreiung seiner Atemwege den Hausfrieden; fühlt er sich unpäßlich, ist er gereizt und ungenießbar — ein äußerst undankbarer Patient. Ein dp Mensch hingegen rechnet nicht nur mit dem Tod, er wartet ständig auf ihn und empfindet ihn fast wie die wohlverdiente Strafe für sein wertloses und abgetanes Leben. Eine Krankheit erträgt er leise wie ein Tier im Walde, und nicht selten sehnt er sich sogar danach, um wenigstens auf diesem Wege sich ein bißchen Fürsorge und Zuwendung zu erstehlen. Im Extrem kann eine zwn-dp Ehe sich unter diesen Umständen dahin polarisieren, daß der dp Teil immer öfter kränkelnd im Bett liegt und der zwn Ehepartner wütend einen Zwang zu ständiger Gesundheit registriert, bis ihn schließlich eine ärztliche Kurverschreibung vorübergehend aus dem Dilemma erlöst. Die ständigen Liebesentbehrungen können den dp Ehepartner zu oralen Ersatzbefriedigungen (Süßigkeiten, Alkohol, etc.) treiben, die sein Gewicht, seine Figur, seinen Kreislauf reaktiv belasten und wiederum die Abneigung und Verachtung seines zwn Asketen von Ehemann nur erhöhen können.

Zudem erlebt ein dp Mensch sich und die Welt stets ganzheitlich, mit Haut und Haa-

ren; jeder psychische Schmerz schlägt sich für ihn gleich auch psychosomatisch, vor allem im Magen-Darmtrakt, nieder. Der Zwn hingegen steht seinem Körper wie ein Fahrer seinem Auto gegenüber: er bedient sich des Körpers als eines ihm fremden Vehikels; wenn er funktionalen Störungen unterworfen ist, erfordert es regelmäßig ein wahres psychotherapeutisches Kunststück, um ihm zu zeigen, daß sogar *seine* Krankheiten psychische Ursachen haben könnten. Für ihn ist „psychisch“ identisch mit Verstand und Wille, und psychische Beschwerden sind demgemäß für ihn eine unanständige Schwäche. Eben dies ist denn auch das Urteil, das er über die „Wehwehchen“ seines dp Ehepartners verhängt. Tatsächlich neigt die permanente Katastrophenangst der dp Frau zu maßlosen Selbstdiagnosen: unklare Schmerzen im Magen, im Unterleib, in der Brust — und sicher ist es Krebs. Für den zwn Partner liefern solche Mißdeutungen den endgültigen Beweis, daß der dp Eheteil nur simuliert, ihn erpressen will und jeden guten Willen vermissen läßt. Kurz: es ist wieder vorauszusehen, daß in der dp-zwn Ehe die Gatten in dem Moment einander am wenigsten verstehen werden, wo sie einander am meisten brauchen würden.

i) Die Bilanz wechselseitiger Zerstörung

Nach Jahren eines solchen Ehedramas sieht die Bilanz im Selbstbild der Beteiligten sehr oft etwa wie folgt aus:

<i>Der zwn Mann</i> hält sich für:	<i>Die dp Frau</i> hält sich für:
klug	dumm
rational-vernünftig	„zu emotional“
im Recht	im Unrecht
fleißig	unfähig
aufsteigend	absteigend
ordentlich	unordentlich
beherrscht	unbeherrscht
präzise	chaotisch
charakterfest	schwach
sparsam	maßlos
selbständig	haltlos
autark	abhängig
diszipliniert	süchtig

Was hält bei einer derartigen Tragödie ständiger Mißverständnisse auf allen Ebenen eine solche Ehe eigentlich noch zusammen?

Im ganzen hat man ein sadistisch-masochistisches Ergänzungssyndrom vor sich, und dieses Gefühl beginnen beide Partner auch immer mehr auszusprechen: der Zwn, indem er seine dp Gemahlin als Vampir und Schlampe beschimpft, die dp Frau, indem sie ihren Mann einen gefühlskalten Eisschrank und rohen Sadisten nennt.

Es ist gleichwohl nicht die Lust an der Qual, es ist nicht die Perversion, die eine solche Ehe oft bis ins Unerträgliche aneinanderkettet; es ist vor allem der bedingungslose Wille zur Treue, der den zwn Mann und die dp Frau zusammenschmiedet. Freilich, was beide unter Treue verstehen, weicht wieder auf charakteristische Weise voneinander ab, und es zeigt, wie wenig das moralisierende Einpeitschen der bloßen Treueverpflichtung auszurichten vermag.

k) Von einer Treue bis zum Endsieg oder: von der Suche nach dem Alibi

Der Zwangsneurotiker betrachtet, wie gesagt, auch seine Ehe als eine Pflicht und Aufgabe, die es abzuleisten und zu bewältigen gilt; er müßte sich als Versager fühlen, wenn er sich das Fiasko seiner Ehe eingestehen würde. Zudem wüßte er wirklich nicht, wodurch er eigentlich versagt hätte; denn der entscheidende Punkt seines Versagens: die Reduktion aller menschlichen Beziehungen auf Verhältnisse von Recht, Eigentum und erbarmungsloser Konkurrenz, bleibt ihm völlig verborgen. Er hat von sich den Eindruck, alles nur Erdenkliche und Menschenmögliche getan zu haben; die Schuld am Scheitern seiner Ehe geht in seiner Optik daher voll und ganz zu Lasten seines dp Partners. Um nun nicht vor aller Augen als gescheitert dazustehen, wird er bis zum äußersten moralisch — und oft genug auch physisch — auf seine dp Gattin einschlagen, daß sie sich endlich bessern, zusammennehmen, ein Mensch werden, Vernunft annehmen, sich erwachsen aufführen — und was sonst noch alles *soll*. Die verzweifelte Hoffnung auf die

längst für unmöglich gehaltene Besserung des dp Partners verfestigt sich zu der fixen Idee eines Festhaltens an der zerstörten Ehe um jeden Preis. Treue — das ist der Titel für den Selbstbeweis des zwn Teils auf Kosten seines dp Ehegemahls; sie ist der Titel der narzißtischen Befriedigung eines grausamen Überichs, dessen Inhalte mit Vorliebe von einer entsprechenden Rechts- und Moralauffassung in Kirche und Gesellschaft profitieren.

Aber auch die dp Frau klammert sich aufs äußerste an die Hoffnung auf Fortbestand der Ehe, zunächst um ihrer selbst willen wie eine Ertrinkende, dann aber und vor allem, weil sie sich selber dem Partner gegenüber schuldig fühlt und unbedingt um Vergebung und Wiedergutmachung anhalten möchte; wenigstens will sie unter allen Umständen erreichen, daß man nicht im Streit auseinander geht. Paradoxerweise könnte die dp Frau die für sie besonders zerstörerische Ehe verlassen, wenn sie nicht ständig die Vorwürfe ihres Ehepartners im Nacken spüren würde. Nur um diesen zu entgehen, hält sie an der Ehe fest, indem sie sich auf die Strategie der russischen Kriegsführung verlegt, den Partner durch ständiges Nachgeben und Zurückweichen schließlich doch zur Kapitulation, sprich: zum Eingeständnis auch seines Schuldanteils zu bewegen. Treue — das ist für die dp Frau mithin der Inbegriff ihrer Rehabilitation; es ist die endlose Hoffnung auf Freispruch und Erlösung von einer tödlichen Schuld. Die „Treue“ beider beruht somit letztlich nur noch auf der Illusion, den anderen doch noch ändern zu können. Dabei wird beiden Partnern immer klarer, daß sie einander längst schon nicht mehr gewisse Einzelmerkmale, sondern in Wahrheit das ganze Wesen des anderen sich wechselseitig zum Vorwurf machen. Die Tragödie beider liegt in der Tat darin, daß sie nicht an irgendwelchen vermeidbaren Fehlern, sondern an der Unvereinbarkeit ihres Charakters sich gegenseitig zugrunde richten müssen, und zwar so, daß gerade das an sich Wertvollste an der eigenen Wesensart dem anderen zum Verhängnis wird.

Bringt man das Wesen des Zwangsneuro-

tikers auf eine knappe Formel, so stellt es einen Versuch dar, das Gefühl der Minderwertigkeit durch eigenes *Tun* und den Erwerb von Besitz zu beseitigen; gerade der Besitz- und Machtanspruch aber ist es, der die dp Frau abstößt und verstört: die Tüchtigkeit des Zwangsneurotikers beweist ihr ihre Unfähigkeit; seine Sparsamkeit zeigt ihr, daß sie kein Recht hat, etwas für sich in Anspruch zu nehmen; der Wille zum objektiv Notwendigen bei ihm zeigt ihr ihre Dummheit, usf. Umgekehrt beantwortet die dp Frau das tiefreichende Gefühl, ein Nichts zu sein, mit dem Verlangen, sich an den Partner zu klammern und so zu sein wie er; sein Habideal erscheint ihr hohl und äußerlich, da ihre eigene Infragestellung ungleich früher einsetzt: nicht erst das *Tun*, bereits der Umstand dazusein ist für sie problematisch; und so versucht sie sich mit dem anderen, mit seinen Wünschen und Bedürfnissen soweit zu identifizieren, daß sie durch das, was der andere ist, auch selber jemand wird — als sei sie selber eine Null, die erst durch die Position und den Zahlenwert des Partners Bedeutung und Geltung erlangen könnte. Auf diese Weise aber wird die dp Frau für den zwn Mann in der gezeigten Weise geradezu zu einer regelrechten Bedrohung, und ihre Gefühlstiefe, ihre Wärme, Hingabefähigkeit und Opferbereitschaft, ihre Güte und Verständnisfähigkeit verwandeln sich in eine Gefahr für den zwn Ehepartner, der so nicht sein kann und sein will und der für die Ängste des dp Partners nur seine in der Tat zu oberflächlichen Lösungsvorschläge parat hat, man müsse eben dieses oder jenes *tun*, planen und machen.

Ein Weg, um diesen Tanz der Skorpione zu beenden, eröffnet sich wohl erst, wenn einer der beiden Kombattanten auf flagrante äußere Weise am anderen schuldig wird. Es kann sein, daß der dp Ehepartner aus Erschöpfung dem Alkohol verfällt oder verzweifelte Bekanntschaften auf der Straße eingeht — das kann nun endlich für den zwn Mann den Ausschlag geben, den Stab über seine verlorene Ehegemahlin zu brechen; oder die dp Frau bekommt unzweideutige Beweise dafür in die Hand,

daß der zwn Partner sexuell ein Doppel-
leben führt; dann kann auch sie, vor ihrem
Überich entschuldigt, die Ehe aufkündigen,
obwohl sogar noch gerade jetzt der zwn
Partner darauf bestehen wird, daß auch
seine sexuellen Entgleisungen nur die Fol-
ge, also eigentlich die Schuld der Frustra-
tionen des dp Partners darstellen. — Natür-
lich bedeutet die Erlaubnis zur Scheidung
durch die Schuld des anderen noch lange
kein wirkliches Ende der Tragödie. Keiner
der beiden Partner hat im Umgang mit
dem anderen wirklich zu leben gelernt,
und keiner von ihnen weiß so recht, wie
es allein weitergehen kann und soll. Eben
darin liegt jetzt die Chance einer Psycho-
therapie.

1) Der begrenzte Spielraum der Psychothe-
rapie in der Ehe

Bisher haben wir die Möglichkeit eines
psychotherapeutischen Eingriffs in das Di-
lemma einer zwn-dp Ehe nicht erörtert
und auch wohl nicht zu erörtern brauchen,
weil die subjektive Schuldlosigkeit und der
stets nur funktionale Leidensdruck des
Zwangsneurotikers es ganz unwahrschein-
lich machen, daß man zur Rettung einer sol-
chen Ehe einmal beide Eheleute über ihre
Probleme ins Gespräch miteinander bekä-
me. Tatsächlich wird es für gewöhnlich der
dp Eheteil sein, der sich irgendwann zu ei-
ner Psychotherapie bereitfindet; und das
einzige, was man dann tun kann, besteht
zunächst darin, dem dp Leidenden durch
ein Maximum an Zuwendung, Wohlwollen
und Güte, wie einem Verdurstenden, wie-
der die Zuversicht zu vermitteln, daß doch
auch er zu etwas nützlich und brauchbar
sei, daß man ihn sehr gern mögen könne
und daß er durchaus ein Recht besitze, po-
sitiv von sich zu denken. Jeden Behand-
lungsfortschritt muß man dabei indessen
gegen den Widerstand des Ehepartners er-
kämpfen, und so wird mit der wachsenden
Ich stärke die Bereitschaft des dp Partners
zunehmen, endgültig doch nicht allein sich
selber ständig für schuldig zu halten, son-
dern unter zunächst zögernden, dann im-
mer heftigeren Vorwürfen mindestens die
Hälfte der Ehe-Tragödie seinem Partner
anzulasten. Von diesem Zeitpunkt an sind

freilich die letzten Motive des Zusammen-
lebens erloschen. Es ist klar, daß die dp
Frau bei jedem anderen Menschen eher
auf Mitgefühl und Verständnis zählen
kann als bei einem Mann von der Art ih-
res zwn Gatten, und es wird jetzt vor al-
lem darauf ankommen, selber wieder zu
lernen, was durch den zwn Partner gerade
am meisten zerstört wurde: daß sie sehr
wohl durch eigenes Tun und Planen in
ihrem Leben etwas sein und werden kann.
Schaut man für beide Ehegatten in die Zu-
kunft, so kann man ihnen nur gönnen und
Mut machen, ihr Glück noch einmal in ei-
ner günstigeren Konstellation zu suchen.
Beide sind am Ende ihrer Ehe seelisch und
körperlich völlig erschöpft; beiden droht
die Versuchung zur Verwahrlosung: dem
zwn Mann, indem er seine Beziehung zu
Frauen nunmehr mit Geld und Macht zu
„regeln“ sucht und sich künftig mit den
primitivsten Ansprüchen zufrieden gibt;
der dp Frau, indem sie aus Kummer und
Hilflosigkeit in die Nähe des sozialen Ruins
gelangen kann. Es ist zumeist äußerst
wichtig, daß der zwn Mann das Vertrauen
aufbringt, doch mit seinen beträchtlichen
Fähigkeiten auch wieder auf Dauer einer
anderen Frau etwas bedeuten zu können,
und realisiert sich sein Wunschtraum, dann
sollte die neue Partnerin am ehesten von
zwn-hysterischer Art sein; sie sollte wo-
möglich attraktiv genug sein, um sie als
„seine“ Frau vorzeigen zu können, aber vor
allem müßte sie äußerlich arm genug sein,
um seine „Habmacht“ mit Dankbarkeit als
Wohltat zu erleben. Der dp Frau hingegen
wäre zu wünschen, daß sie einen Partner
findet, der mit der notwendigen Sensibili-
tät auch ein Stück Distanz und geistige Dif-
ferenzierungsfähigkeit verbindet, ein schi-
zoid-dp Mischcharakter am ehesten. In je-
dem Fall gilt es für beide zu vermeiden,
daß der unglückliche Mechanismus der er-
sten Partnerwahl sich unreflektiert noch
einmal wiederholt. Eine längere psychothe-
rapeutische Begleitung ist dazu in der Re-
gel unerlässlich.

*Die Fortsetzung — mit den Folgerungen
für die katholische Sicht der Ehe und für
die Pastoral — folgt im nächsten Heft
(2/82).*